Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 1 (1926)

Heft: 11

Artikel: Hotzenwälder Originale : Besenbinder

Autor: Joos, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747526

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Jahrgang 1926 Nummer 11

Vom Jura zum Schwarzwald

Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Hotzenwälder Originale.
Besenbinder.

Von Alfred Joos-Rhina.

> Außerdem aber sitzt noch allerlei mannhaft und merkwürdig Volk an beiden Ufern des Oberrheins und auf den Bergen, die als Ausläufer des Schwarzwaldes sich bis ans Ufer vorschieben. —
>
> Scheffel: Aus dem Hauensteiner Schwarzwald.

Wohl wie kein anderer vor und nach ihm hat er sie gekannt, der junge Rechtspraktikant Scheffel, der in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den hartköpfigen Hotzenwäldern Recht sprach drunten in der Amtsstadt Säckingen am Rheinstrom. — Und wie kein anderer hat er sie auch geliebt, diese „merkwürdigen" Menschen und seine helle Freude gehabt an ihnen und ihrem Wesen, das hier in einer Urwüchsigkeit gedieh, wie kaum in einer anderen Gegend der badischen Heimat. —

Wenn er aber heute wieder kommen könnte, unser „Meister Josefus", er würde den Kopf schütteln über die alles nivellierende Arbeit, die in gar vielen Beziehungen das neue Zeitalter geschaffen, auch in seinem über alles geliebten Hotzenwalde.

„Neues auch auf Schwarzwaldhöhen,
Hat die Mode viel gebracht!"

Gibt es überhaupt noch „merkwürdig Volk" auf seinen Höhen? Sondergestalten, die ihre eigenen Wege gehen und in ihren Lebens- und Denkgewohnheiten weit abstechen von ihrer Umgebung? Verschwindend wenige, denn mit der Aufgabe der alten Lebensweise und Arbeit sind auch die Originale selten und seltener geworden und heute schon wirst du auch auf dem „innersten Walde" fast vergebens auf die Suche gehen nach ihnen. — Verschwunden sind sie, diese Heimatoriginale mit ihrer Zeit und nur sagenhaft leben einzelne davon in der Erinnerung fort. Ver-

suchen wir eine besondere Species davon etwas näher ins Auge zu fassen, ich meine die Besenbinder!

„En Besebinder bin i
Und weiß i daß i's bi,
Und wenn i e Dotzed Bese ha
So bin i wieder en Handelsma,
En Handelsma, en Handelsma,
Und weiß i daß i's bi!"

Ja, ja, — so begann dereinst ihr ureigenstes Liedlein! — — — Während in anderen Teilen des Schwarzwaldes schon sehr frühe die Industrie heimisch wurde und zum Beispiel die Leute durch die Uhrmacherei hinaus in die Welt und mit aller Herren Länder in Berührung kamen, saß der echte Hauensteiner Hotze konservativ und fest auf seinen heimatlichen Höhen und vermochte dank seiner ungemeinen Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit auch wacker darauf auszuhalten. Hatte er Mittags seine Milch mit „Erdäpfeln", die abwechslungsweise in verschiedenen Aufmachungen (mit oder ohne Montur, „rundi zue de g'schälte" oder gar „g'schabti" und dicke Milch im Sommer) auf seine Tafel kamen, bescherte ihm der Abend eine „ufgleiti" Suppe (aufgelegte Suppe bestehend aus Wasser, Kartoffeln und Haferbrot, das aber nicht darin gekocht, sondern in kleine Schnitze geschnitten einfach „aufgelegt" wurde), so war er zufrieden. Nur an Festtagen gab's Knöpfli oder „Suurchrut" mit Speck. — Selbst diejenigen Leute, die weder Haus noch Hof noch sonstiges Besitztum hatten, wanderten keineswegs oder höchst vereinzelt in die Fremde. Der verhältnismäßig kurze Sommer brachte stets Arbeit ums tägliche Brot bei irgend einem mit irdischen Gütern mehr oder weniger gesegneten Nachbarn, nebenbei aber und hauptsächlich im Winter verdiente sich manch einer seinen Kreuzer mit dem ehrsamen Geschäfte des Besenbindens. Da die Betriebskosten zu diesem Gewerbe nicht besonders hoch waren, konnte es auch der Aermste ohne weiteres anfangen. Ein „Gertel" oder scharf geschliffenes Hakenmesser, ein paar gesunde, kräftige Arme, genaues Wissen, wo des lieben Herrgottes unermeßliche Güte das schönste Besenreis wachsen läßt — das war weitaus genug! —

Je nach der Jahreszeit und den Ansprüchen der Käufer wurden drei Sorten Besen hergestellt. Da ist zunächst der Bedarf des Bauersmannes, er braucht in Hof und Scheune ein elastisches, biegsames Kehrwerkzeug. Hierzu liefert die Weißbirke (Betula alba) den brauchbarsten Rohstoff. — Im Stalle aber nützt sich dies zu rasch ab, da muß es schon etwas zäheres und dauerhafteres sein und man fand in der Grauweide (Salix cinerea) das Gewünschte. Für die Hausfrau aber in Stube und Kammer oder zum Kehren des Ofenbodens beim Backen wurde der feinste und nobelste

Besen aus dem grünen Besenginster (Sarothamnus vulgaris) hergestellt und verfertigt. — Sobald aber der Besenbinder eine Traglast mit vielleicht einem Dutzend seiner Erzeugnisse, oder wenn er ein bedeutenderer Bursche war, gleich einen zweirädrigen Karren voll seiner Ware beieinander hatte, so war er, wie sein Lied besagt, „wieder ein Handelsmann“ ! Dann zog er von Dorf zu Dorf und verhausierte seine Fabrikate höchst selber. Atzung und Nachtlager wurden ihm von gutherzigen Leuten gerne um Gotteslohn gewährt. Ja, manch einer hatte sogar da und dort seine besonderen Häuser als „Absteigequartier“, wo er sich von Zeit zu Zeit einstellte und wo man ihn mißte, wenn er gar lange ausblieb oder schließlich — einmal nimmer wiederkehrte. In einigen Dörfern „draußen im Rheintal“ wie der „Wälder“ zu sagen pfleget, gab es auch richtige Besenhändler, die ihre Besen droben auf den Walddörfern sammelten beim Hersteller und alsdann fuhrwerksweise besonders ins Baselbiet ausführten. In meiner Heimat lebte noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein solcher Mann (der einzige, der im Dorfe zwei richtige Rosse sein eigen nannte und darum der „Posthalter“ genannt wurde). Woche für Woche fuhr er oder sein Knechtlein „Andres“ hinauf zum Höchenschwander Berge, um dort in einer Reihe von Dörfern und Ortschaften wie Brunnadern, Tiefenhäusern, Weschnegg, Strittberg usw. den Besenbindern ihre Erzeugnisse abzukaufen. Die Fuhren gingen dann regelmäßig über Rheinfelden hinunter ins Baselbiet. Da wurden die Besen in den Orten Liestal, Gelterkinden, Sissach und weiterhin vertrieben von den eigenen Leuten des „Posthalters“. Nebenher sammelten sie noch altes Eisen, sodaß der Besenfuhrmann stets eine Fuhre Alteisen mit nach Hause nahm, das dann stets in die Hammerschmiede von Murg verkauft wurde. (Der letzte Rest dieser Höflerschen Hammerschmiede wurde diesen Sommer abgebrochen und nichts deutet mehr in Murg auf dieses ehemalige, blühende Gewerbe im Dorfe.) —

Von hier begann es wiederum von neuem seinen Kreislauf als Feldgeschirr, Pflug, Egge, Wagenachse usw. in die umliegenden Dörfer und Ortschaften. —

Es scheint aus all diesem der „Posthalter von Rhina“ ein sehr tätiger, unternehmender Mann gewesen zu sein, denn er trieb alles, was irgend einige Groschen Verdienst einbringen konnte. Ging kein Fuhrwerken und kein anderer Handel, verkaufte er ab und zu wieder einen „Guggich“ (Kuckuck wie er seine Mähren nannte) und verdiente immerhin ein Stück Geld auch damit. Es wird von ihm erzählt, daß er 84jährig das drittemal heiratete, nach Beendigung der Kirche am Hochzeitstage

seine neue Herzallerliebste am Arm frohgemut dem Festwirtshause zustrebte und kräftig zu singen begann:

„Was brausest du mein junges Blut!"

Sein Knechtlein „Andres" war ihm besonders ans Herz gewachsen und stets mußte es bei jedem Roßhandel dabei sein. „Andresli gang heb im Heer 's Roß, er gitt der sechs Chrüzer" rief er jedesmal mit Stentorstimme, damit der andere gleich wußte, was hierzulande die Trinkgeldtaxe sei! — — —

Erwägt man, wie sich diese einfachen Menschenkinder mühsam und auf die allerprimitivste Art und Weise durchs Leben schlagen mußten, ja sogar recht vergnügt und munter waren, auch sehr alt dabei wurden, so erscheint sicherlich manche Klage unserer Zeit nicht mehr als voll berechtigt. — — —

Heute, im Zeitalter des Verkehrs, der Reis- und Haarbesen oder gar des elektrischen Staubsaugers sind die eigenartigen Gestalten der Besenbinder fast gänzlich von der Land- und Dorfstraße verschwunden. Für die Gegend des südlichen Hotzenwaldes und des Rheintales um Säckingen darf so ziemlich der im Bilde beigegebene „Böhler-Marti" von Harpolingen (Amt Säckingen) als der letzte waschechte Vertreter seiner Zunft gelten, und verdient es daher auch, an dieser Stelle besonders genannt zu werden. —

Wenn es wahr ist, daß sich nach der Niederlage des gallokeltischen Nationalhelden Vercingetorix gegen den römischen Feldherrn Julius Cäsar im Jahre 52 v. Chr. am Bergrefugium Alesia (bei Dijon) und dem Tode dieses Häuptlings ein starker Stamm Gallokelten in unserer Gegend am Oberrhein niederließen (Wallbach — Ort der Wallahs oder Welschen und eine Münze des Vercingetorix wurde 1920 im Säckinger Gewann „Grütt" beim Ausstocken eines Kirschbaumes gefunden), so sind Anklänge bei uns an jene Siedler jedenfalls kaum von der Hand zu weisen. Als Beweis möchte ich die Gestalt des „Böhler-Marti" anführen, der doch sicher von den sonst landläufigen Bewohnern des südlichen Hotzenwaldes und der Rheinebene mächtig absticht. Auch er ist ein alter Knabe geworden, in den Achtzigern stehend ist er während des Weltkrieges gestorben, und hat sich in seinem Leben zumeist mit Besenbinden recht und schlecht durchgeschlagen. Hin und wieder sah ihn noch die heutige Generation, wie er, seiner Hände Arbeit an einem Birkenstocke auf dem Rücken tragend nach der Amtsstadt Säckingen oder nach diesem oder jenem Dorfe wanderte. —

Stillzufrieden nippte er nach gutem Geschäfte seinen „Brenz", ging ruhig und ohne übergroße Eile seinen gewohnten „Tramp" und wurde bloß verdrießlich, wenn ihm eine allzu sparsame Hausfrau drei oder

Der „Böhler-Marti“.

„Und wenn i e Dotzed Bese ha
So bin i wieder en Handelsma,
En Handelsma, en Handelsma
Und weiß i, daß i's bi!“

Der „Böhler-Marti“.
Gutes Geschäft in der Amtsstadt.

gar fünf Pfennige abmarkten wollte am Stück, wo er doch seine Ware so groß und dauerhaft verfertigt hatte, als es einem währschaften Besen geziemt und zukömmt. —

Aus alter Zeit.

Von Jos. Ackermann, Lehrer, Wegenstetten.

Vor 50 Jahren gab es im Dorfe Wegenstetten noch eine Anzahl Strohhäuser. Heute sind alle weg, die meisten wurden abgerissen. Mit dem Verschwinden des letzten Strohdaches hat man ein Stück Poesie, ein Stück Geschichte, den Hort aller Sitten und Bräuche, und überhaupt die alte Zeit begraben.

Rußig und schwarz sahen oft die Wohnräume der Strohhäuser aus. Nicht nur der vagabundierende Rauch der Küche war schuld daran. Die Beleuchtungsverhältnisse trugen viel zur Verschwärzung der Stubenwände und der Decke bei.

Weg vom Verkehr lebte man hinten in den Bergtälern heimelig, „huslich" und einfach; das Fremde fand nicht so bald Einlaß. Die Abendsitze, „z'Liechtgänge", hatten eine tiefere Bedeutung als nur freundschaftliche Besuche. Arbeit wurde während der Zeit geleistet. Die Spinnräder schnurrten um die Wette, Gedanken wurden ausgetauscht, Lieder gesungen und „Märli" erzählt. Heute war man in dem Hause, morgen in einem anderen an den Winterabenden „z'Liecht". Mit dem Licht war man sehr sparsam. Die Oellampe brannte nur selten. Im Sommer galt es als Sünde und Verschwendung, das Licht brennen zu lassen. Der Michel (29. Sept.) „zündt" im Herbst an und der „Josepp" (19. März) „löscht" im Frühjahr ab.. Von Micheli an mußte der Handwerker die Arbeit beim Licht noch weiterführen. An diesem Tage kochte die Meisterin ein extra feines Mahl, den sogenannten „Liechtbrotis", der aber in der damaligen Gesellensprache „Teufelsbraten" genannt wurde, wegen der nun folgenden Arbeitszeitverlängerung. Eine eigentümliche Beleuchtung hatte man an den Abendsitzen, das sogenannte Rutenbrennen. Das kostete wenig. Während des Jahres wurden von den Männern Wälder und Hecken abgesucht nach Hulftern, Geißbäumen und Kiengerten (Hartriegel). Dieselben wurden geschält, gedreht, gedörrt und das Mark ausgeklopft. Ganze Bürden gehörten zum Wintervorrat. Wenn die Mädchen beim „z'Liechtgang" Hanf und Flachs spannen, mußte ein Dorfbursche „Liechten", das heißt, er mußte das Licht besorgen. Mitten in der Stube war der Lichtstock aufgestellt. Auf einem Kreuzfuß war ein